

FESTANSPRACHE

17. SEPTEMBER 2014 / 125-jähriges Bestehen des „Göttinger Tageblatts“ (GT), Aula der Georg-August-Universität Göttingen

"Im Lokalen liegt die Kraft"

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, verehrte Repräsentanten des Öffentlichen Lebens in Stadt und Land, verehrte Führungskräfte der Verlagsgruppe Madsack, sehr geehrter Herr Chefredakteur - alles Gute für die neue Aufgabe! - liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren,

es ist mir eine Freude, verehrte Frau Universitätskanzlerin, zum zweiten Mal in der Alten Aula der Georgia Augusta eine Ansprache zu halten - vor ziemlich genau einem halben Jahrhundert durfte ich hier als AStA-Vorsitzender bei einer Immatrikulationsfeier reden. Es war die Zeit, in der die Studentenschaft sich immer stärker zu politisieren und dann auch zu radikalisieren begann, wenn auch noch unter Wahrung akademisch-urbaner Formen des Umganges mit anderen und miteinander. Fünf Jahre später stand die Studentenrevolte auf ihrem Höhepunkt - und ich hatte nach glücklich erlangtem Magisterdiplom und nicht minder glücklicher Gründung einer Familie als Volontär beim Göttinger Tageblatt angeheuert.

Von Karl Kraus wissen wir, dass das Wort Familienbande einen Beigeschmack von Wahrheit hat. Das GT war damals auch im Sinne dieses Bonmots ein veritabler Familienbetrieb; als Häuptlinge fungierten noch immer zwei Söhne des Gründers Gustav Wurm: Theo Wurm, den manche von uns respektlos-liebevoll oder respektvoll-lieblös gern den "Urwurm" nannten, als Verleger, sein Bruder Dr. Viktor Wurm, für uns der "Altwurm", als der, sagen wir mal, patriarchalisch herrschende Chefredakteur. Weitere Spitznamen lasse ich hier mal weg - jedenfalls mischten aus der nächsten Generation noch Alfred Wurm als wohlthuend entspannt und pragmatisch agierender Justitiar und Dr. Heinrich Wurm, von Hause aus Kunsthistoriker, als um ein gewisses intellektuelles Niveau bemühter stellvertretender Chefredakteur mit.

Als Jüngste zählte dann noch die mit einem englischen Journalisten verheiratete Dr. Ilsemarie Leaver zum Clan; sie erschien uns, soweit wir das wahrnehmen konnten, als eher ausgleichendes Element in einer familiären Konstellation, die beileibe nicht von eitel Harmonie und Sonnenschein erfüllt war - zu unserem Glück letztlich, denn hätte da wirklich in allen verlags- und redaktionspolitischen Fragen Einmütigkeit bestanden, wären unsere Spielräume als junge Journalisten weitaus geringer gewesen, als sie es tatsächlich waren. So war Kreativität möglich, und die wurde auch gebraucht.

Apropos Kreativität - auf der Aufmacherseite des GT erschien damals links oben eine Spitze, die neben kalendarisch-astronomischen Daten - etwa Sonnen- und Mondaufgang nebst Untergang, auch den sogenannten Tagesspruch enthielt, nach dem Muster 'Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu

besitzen - Goethe". Als an einem schönen Sonntagabend kurz vor dem obligaten Wechsel in die nahe Kneipe unsere etwas reduzierte Crew feststellte, dass die Agentur nicht geliefert hatte, suchten wir unser Heil in einem kurzen Ideenwettbewerb, und anderntags erschien der Spruch "Wer sich zum Wurm macht, wird von den Hühnern gefressen - altchinesische Volksweisheit."

Nun sind Namenswitze natürlich nicht sehr fein, doch zur Ehre der herrschenden Familie sei gesagt, dass sie den grobkörnigen Spott recht gelassen - cool, wie man heute sagt - aufnahm. Auch ihr war im Übrigen klar, dass selbst eine alteingesessene Abonnementszeitung nun einmal Tag für Tag, vor allem im Lokalen und Regionalen, einschließlich Wirtschaft und Sport in ihren Ressorts, ein lesbares und möglichst spannendes Blatt bieten muss, nicht von Agenturen bezogen und zusammengekleistert, sondern mit eigener Recherche und Schreibe gestaltet - durchaus eine Herausforderung und nicht die schlechteste journalistische Schule.

Zwar folgte die journalistische Ausbildung beim GT weitgehend dem Prinzip "learning by doing" - man wurde zunächst einmal als preiswerte Arbeitskraft ins kalte und stürmische Wasser des Blattmachens geworfen und musste nun schwimmen. Aber gerade davon haben wir wir Jüngeren doch enorm profitiert. Was das politische Ressort etwa 1970/71 zur neuen Ostpolitik Willy Brandts im Blatt zu verlautbaren wusste, dürfte den damaligen Kanzler nur begrenzt tangiert haben, aber wenn wir die Aktivitäten der Stadtverwaltung oder wichtiger Anzeigenkunden oder auch die Befindlichkeit gesellschaftlich mehr oder minder tonangebender Gruppen ins Visier nahmen, standen die zu Recht oder Unrecht Betroffenen womöglich umgehend auf der Matte.

Ich selbst erfuhr das zum Beispiel, als ich das damals neue Bordell in der Bahnhofstraße mit einer Sonderseite würdigte und dabei zu bedenken gab, dass der Zustand vorher, als die Damen unkontrolliert im nächtlichen Dunkel hinter dem Alten Friedhof, wo unter anderen der große Aufklärer Lichtenberg begraben liegt, ihre Dienste feilboten, mit allen Risiken, die ich hier nicht ausführen muss, wohl doch ein weit größeres Übel gewesen sei, gab es einen zornigen Protest des Hausfrauenbundes, zwölf Abbestellungen und von Theo Wurm die bewegte Klage, ich triebe das Haus in den Ruin.

Damals wurde in der Prinzenstraße beziehungsweise am Stumpfbiel übrigens noch nach alter Väter Sitte in Blei gesetzt - Frau Dr. Leaver hat das ja noch regelrecht erlernt - und auch sonst war die verlegerische Policy dezidiert konservativ. Als Theo Wurm schließlich die altersschwache Rotation ausmusterte (nach meiner Erinnerung kostete die neue fünf Millionen D-Mark) zahlte er bar - ein Kredit kam nicht in Frage. Die neue Maschine passte dann, glaub ich, nicht ins alte Gebäude, was den Umzug an die Autobahn bedingte, den ich dann schon nicht mehr miterlebt habe. Ob diese Art der Sparsamkeit letztlich dazu führte, dass das GT wenig später seine Selbständigkeit aufgab und im HauseMadsack seine Zukunft fand, entzieht sich deshalb meiner Kenntnis.

Tempi passati. Zwanzig Jahre später - da wurde das GT hundert - sah die Welt mit dem Mauerfall schon völlig anders aus, und die Zeitungswelt aus anderen Gründen auch. Und heute, nach noch einmal 25 Jahren? Die Aussage ist wahrlich weder neu noch originell, dass wir mitten einer globalen Medienrevolution - ja was, stehen, treiben, schwimmen, rudern, nach Atem ringen? In einer Umwälzung, die 1989 nicht vorhersehbar war - so wenig wie wir wissen können,

was aus der sogenannten Mediengesellschaft und mit ihr aus der Mediendemokratie 2039 geworden sein wird.

Klar, die digitale, vernetzte Kommunikation wird ein Ausmaß und eine Intensität erreichen, die wir allenfallserahnen. Wird es auch die Kontrolle aller durch alle sein?

Oder gelingt doch noch ein Ausgleich zwischen den schutzwürdigen Freiheitsrechten der Person wie auch der kleinen Lebensgemeinschaften und den legitimen Interessen des Gemeinwesens, wie immer unsere Staatlichkeit dann aussehen mag? Gelingt eine neue Balance zwischen Öffentlichkeit und Privatheit? Zwischen Transparenz und Intimität? Und zwischen Netzfreiheit und Eigentum, auch geistigem Eigentum? Und, ach, die Vorstellung, die verdichtete globale Kommunikation an sich werde schon zu mehr Verständnis und Toleranz zwischen Individuen, Völkern, Religionen und Kulturen führen, erscheint mir ohnehin als verwegene Utopie.

Der globale Vernetzungszwang, auch das ist keine Neuigkeit, wird letztlich getrieben und hängt wechselwirksam zusammen mit jener älteren, einst von der Aufklärung ausgelösten, sich immer rasanter entfaltenden wissenschaftlich-technologischen Ausdifferenzierung aller Lebensbereiche. Also der sich unaufhaltsam steigernden Komplexität aller gesellschafts- und politikrelevanten Sachverhalte und Prozesse. Und folglich auch ihrer zunehmenden Undurchschaubarkeit und abnehmenden Beherrschbarkeit. Finanzkrise und Staatsschuldenkrise sind nur die augenfälligsten Beispiele dafür.

Dieses immer schnellere Komplexitätswachstum - um nicht, trotz des ursprünglich rationalen Antriebs, von Wildwuchs zu reden - macht der Politik ebenso das Entscheiden schwer, wie es uns Journalisten das Informieren, Analysieren und Beurteilen schwer macht. Ob Gentechnik oder Sterbehilfe, sichere Energie oder humanitär motivierte Militäreinsätze - die einfachen Antworten gibt es nicht mehr. Als Konrad Adenauer wenige Jahre nach dem Krieg die Westbindung und Wiederbewaffnung der Bundesrepublik gegen die Volksstimmung durchdrückte, war das eine politisch schwere, weil moralisch nicht einfache Sache, aber keine allzu schwierige, weil überkomplexe - weder Bürger noch Politiker waren damit in ihrer Urteilskraft überfordert. Die Zeiten sind vorbei, wie oft kritisierte, aber unvermeidliche Expertokratie, also das faktische Delegieren parlamentarischer Entscheidungen an die Autorität tatsächlicher oder vermeintlicher Sachkenner in Expertenkommissionen oder Ethikräten belegt.

Wissenschaft, Technik, Politik, Wirtschaft, Kultur, Medien wirken mit ihren Akteuren als offene, komplexe Systeme aufeinander ein und verändern sich dadurch, wobei jedes System selbst schon überkomplex erscheint. So wird im politischen System heute über existenzielle Belange Göttinger Bürger womöglich auf der Ebene von UNO oder NATO, vor allem aber in der Europäischen Union - also im Europäischen Rat, in der Kommission, im Straßburger Parlament, im Europäischen Gerichtshof - auf der nationalen Ebene dann von der Bundesregierung, von Bundestag und Bundesrat, nicht zuletzt auch vom Bundesverfassungsgericht und von den anderen Bundesgerichten, dann von der Landesregierung und im Landtag von Niedersachsen und, last not least, hier von der Stadtverwaltung und im Stadtparlament entschieden.

Und dabei sind längst nicht alle Instanzen genannt, sind zudem die Kompetenzen etwa zwischen der EU und den Nationalstaaten wie auch die zwischen Bund und

Ländern oft nicht klar abgegrenzt; und gemischte oder konkurrierende Zuständigkeiten tun ein Übriges, um das Ganze nicht nur für viele Bürger, sondern auch für die Politik selbst undurchsichtig zu machen. Gewaltenteilung ist ein Segen, Gewaltenzersplitterung kann ein Problem sein.

Ein Problem auch für die, die es den Bürgern ermöglichen sollen, sich in der vielbeklagten neuen Unübersichtlichkeit zurechtzufinden, uns Journalisten. Und just in dieser Situation, die mehr Recherche, mehr Analyse, mehr gründlich abwägende Urteilsbildung erfordert denn je, schrumpft eben diese journalistische Kapazität in bedenklichem, wenn nicht gefährlichem Ausmaß, wenn die Qualitätspresse weiter an Boden verliert - Qualität hier verstanden als die Fähigkeit, zur Urteilskraft und Mündigkeit der Bürger und damit zu unser aller Demokratiefähigkeit beizutragen.

Weithin wird aufgrund wirtschaftlicher Zwänge - und manchmal gewiss auch, weil Verlagshäuser und Verleger Leistung und Erfolg nur noch über die Rendite definieren - journalistisches Personal verringert, stehen für mehr Recherche also weniger Leute zur Verfügung. Der Ausweg in Richtung Boulevard, sprich in die Personalisierung und Emotionalisierung, Banalisierung und zugleich Dramatisierung liegt verführerisch nahe. Und zugleich wird immer noch suggeriert, "die Politik" könne alle Probleme lösen - damit sind die Enttäuschungen programmiert, sie speisen dann wieder den medialen und politischen Populismus. Man braucht und findet dann ja auch immer einen Schuldigen.

Ist nun, mit ironischem Blick auf das eben Gesagte, das Internet der ganz große Schuldige? Nach seinem überwältigenden Siegeszug erscheint das Netz allerdings als fast übergroße, wenn auch nicht mehr ganz neue Konkurrenz um Aufmerksamkeit und Zuwendung der Mediennutzer. Wird es am Ende die Printmedien verdrängen? Und wenn es so käme - könnte es sie dann ersetzen, kann es aus sich heraus Instanzen der Analyse und fundierten Kritik generieren, Inseln der Orientierung und auf ihnen Leuchttürme der Glaubwürdigkeit errichten?

Oder geht es am Ende eben doch nicht ohne etablierte, von handwerklich versierten, urteilssicheren Kennern und Könnern geprägte Redaktionen, wie sie bisher überwiegend in den klassischen Medien, vor allem in den Printmedien, zuhause sind? Ein großes Thema in der Presse selbst, nicht zuletzt im Feuilleton - ein seitenfüllender Essay in der FAZ dieser Tage mit dem Titel "Schafft den Online-Journalismus ab!" wirkt fast wie ein unfreiwilliger Notruf, wenn man an den dort neuerlich ins Haus stehenden Stellenabbau denkt. Und die im vorigen Jahr radikal veränderte Unternehmenspolitik des Hauses Springer erschien manchem Branchenkenner bereits als Menetekel.

Nun liegt mir hier nichts an wohlfeiler Netzschelte. Die Gefahren, vom kriminellen Missbrauch bis zur umfassenden Überwachung der Bürger, werden allenthalben diskutiert, wenn auch vielleicht nicht von allen ernst genug genommen. Aber: Das Netz war und ist zunächst eine große Freiheitschance und keine Bedrohung. Der "Große Bruder" im Sinne von George Orwells "1984" war eher der Volksempfänger unseligen Angedenkens, also die technisch gelenkte Monopolisierung von Propaganda und Informationszuteilung durch die totale Diktatur.

Im Netz ist ja erst einmal gelungen, was einst Bertolt Brecht, Walter Benjamin und anderen als neue Funktion des Rundfunks vorschwebte, nämlich aus rezipierenden partizipierende Bürger zu machen. Aber schon die Euphorie, mit der wir kürzlich noch die - auch netzgetriebenen - arabischen Revolutionen bejubelt haben, ohne groß zu fragen, wer denn in den sich interaktiv emanzipierenden Volksmassen am Ende die Oberhand haben würde, sollte uns nachträglich etwas vorsichtiger machen. Um vom Thema NSA gar nicht erst anzufangen. Der Fortschritt hat auch hier mindestens zwei Gesichter.

Wie also stünde es wohl um unsere demokratische Öffentlichkeit, wenn es, was wir alle nicht hoffen, eines unschönen Tages keine Qualitätspresse mehr gäbe? Man könnte das gelassener bedenken, wenn es den Verlagshäusern der Printmedien durchweg gelänge, Geschäftsmodelle zu entwickeln, die ihnen das Überleben mit dem Netz und im Netz sichern. Vor allem in der regionalen und lokalen Vernetzung im doppelten Sinn des Wortes liegt ja auch die große Chance, Qualitätsjournalismus nicht gegen das Netz, sondern mit ihm zu behaupten.

Wo verstehen die Leute denn mehr von den Dingen, die sie täglich in ihrer Lebenswirklichkeit wahrnehmen und erfassen, als eben dort, wo sie leben - in ihrer Stadt, ihrem Dorf, ihrer Kommune eben, und in ihrer Region? "All politics is local", sagen die Amerikaner, ich möchte das bestätigen und zugleich ein wenig relativeren mit dem Satz: Im Lokalen liegt die Kraft. Regionalblätter wie das GT haben ja stets, zumindest im Hinblick auf die Landgemeinden in ihrem Verbreitungsgebiet, auch von der Kooperation zwischen Profis und Amateuren gelebt - nämlich nebenberuflichen Mitarbeitern, die eben neben ihrem, ich sag mal, "bürgerlichen" Broterwerb noch für ein mehr oder minder gutes Zeilenhonorar über mehr oder minder wichtige Ereignisse in ihrem Umfeld berichten.

"Bürgerjournalismus" kennen wir demnach schon länger, es gab "Offene Kanäle" und es gibt seit eh und je Leserbriefe. Aber erst das Netz erlaubt es uns, eine systematische, umfassend organisierte Kooperation zwischen dem klassischen professionellen und dem neuen, vernetzten "Graswurzeljournalismus" herzustellen, also nicht nur als Berufsjournalisten im Netz zu recherchieren oder Themen und Trends aufzugreifen, sondern gemeinsam mit interessierten Bürgern eine neue Form von vernetzter Öffentlichkeit zu wagen und zu schaffen. Also mit Zeitgenossen, die sich dieser Aufgabe bewusst öffnen und widmen, und nicht etwa mit ressimmentverbreitenden, wenn nicht gar rufmordenden Dreckschleudern, die sich in der Netz-Anonymität verstecken.

Gebraucht werden also Menschen, die sich mit Leidenschaft in der und für die Informationsgesellschaft engagieren, ob nun als Profis oder als Amateure im guten, ursprünglichen Wortsinn. Und gebraucht werden Verleger, die diese Art der "share economy" nicht als günstige Gelegenheit für neue Dumping- und Ausbeutungsmodelle zu Lasten der professionellen Journalisten missverstehen. Sonst geht die Sache mit Sicherheit schief.

Es wird demnach darauf ankommen, Geschäftsmodelle zu finden und durchzusetzen, die sich unter Wahrung der Qualität soweit rechnen, dass die Zeitung, die vielfältige Zeitungs- und Redaktionslandschaft, deren wir uns immer noch erfreuen, eine Zukunft hat. Die technischen Voraussetzungen sind da und werden ansatzweise ausprobiert, auch hier beim GT, wie ich Ihrem Internetauftritt entnehme. Wir wissen natürlich alle nicht, ob Strategien wie die

hier skizzierte auf Dauer gelingen, auch wenn ich da eher Optimist bin. Ich wünsche es mir jedenfalls nicht nur persönlich und nicht nur dem GT und seinem innovationsfreudigen Verlagshaus, ich wünsche es unserer Gesellschaft, unserer nach vielen Irrungen und Wirrungen so mühsam erreichten Demokratie.

Was ich noch sagen wollte: Ich gratuliere der Stadt Göttingen und ihrer Region zum Göttinger Tageblatt und dem Göttinger Tageblatt herzlich zu seinem Jubiläum - viel Glück für die nächsten 125 Jahre!